

Leseproben Boris Schneider



Foto: Helmut Glatz

Aroschs Blatt

[Auszug] Mitten im Gang vor ihr thronte ein Wesen, wie sie noch nie zuvor eines gesehen hatte. Es füllte den Tunnel – ihren Rückweg – fast vollständig aus. Eine geifernde Fratze starrte ihr entgegen, vergleichbar mit der eines Leguans, nur zehnmal größer. Das Maul war nur leicht geöffnet, aber trotzdem hätte ihr Arm noch locker zwischen den spitzen Zahnreihen durchgepasst. Der heiße Atem, der der Öffnung entquoll, roch so stark nach Verwesung, dass Nyvien auch die wohlriechende Salbe unter der Nase nichts mehr nutzte. Die Galle kam ihr hoch. Als das Untier die Magierin erblickte, stellte es eine Art Halskrause auf. Klickend stießen die Schuppen gegen die Tunnelwand. Der Durchgang vor ihr war nun restlos ausgefüllt, mit Tier, mit Schlange, mit Lindwurm! Über einen Lindwurm zu lesen war eine Sache, aber ihm leibhaftig gegenüberzustehen eine ganz andere. Die violett glühenden Augen wirkten klein in dem riesigen Kopf und starrten Nyvien abschätzend an. Der lidlose Blick ließ ihr die Knie zittern.

„Eclair!“, schrie sie und zielte mit ihrem Amulett auf das rechte Auge. Der Blendstrahl schoss aus ihrem Talisman und traf das riesige Reptil. Nichts passierte! Kein Zucken, kein Aufschrei, kein Aufbäumen, nichts! Das Tier klappte lediglich seinen Kragen ein und ließ ihn dann umso heftiger erneut gegen die Wand klicken. Es war, als wollte es sagen: So, dass war also dein Versuch? Jetzt bin ich an der Reihe! In Sekundenbruchteilen klappte das Maul auf und eine riesige lila Zunge peitschte ihr entgegen. Mit reflexartiger Geschwindigkeit sprang sie zurück in den Seitengang. Das violette Organ von der Dicke eines ihrer Beine

zischte an der Öffnung vorbei. Mit staunend geöffnetem Mund stand sie da und starrte, wie es sich wieder zusammenzog und mit einem schmatzenden Geräusch aus ihrem Sichtfeld verschwand. Ihre Starre löste sich erst, als sie ein Schaben hörte. Es klang, als würden Ketten über den Boden geschleift. Sie wusste genau, was das bedeutete. Der Lindwurm hatte Beute gewittert. Sie rannte so weit voran, bis sie einen sicheren Abstand zur Biegung hatte. Als sie sich umdrehte, tauchte die Visage des Untiers gerade um die Ecke hinter ihr auf. Ohne Zögern schleuderte sie ihm einen Feuerball entgegen. Mitten durch die davonschießende Flammenkugel sah sie noch die lila Zunge heranzischen; wie ein violetter Pflanzenstängel, der statt aus der Erde aus dem Feuer spross. Immer näher kam er, näher, immer näher. Sie stand noch immer nicht weit genug weg, realisierte sie in Panik. Trotz eines entsetzten Schrittes nach hinten klatschte die klebrige Spitze an ihre Brust und wollte sie von den Beinen reißen. Verzweifelt stemmte sie sich dagegen. Sie krallte sich mit der freien Hand an der Wand fest, dass ihr die Fingernägel brachen. Mit der anderen Hand presste sie das Amulett gegen die Zunge, die daraufhin seltsam zuckte. Dann riss der Stoff ihrer Bluse und das Organ peitschte zurück, einen Kleidungsfetzen mit sich ziehend. Sofort schickte sie einen zweiten Feuerball hinterher. Sie sah, wie der Lindwurm den Rachen aufriss und ihren Zauber schlichtweg verschluckte. Das Geräusch, das das Reptil danach ausstieß klang jedoch nicht nach Schmerzen, sondern schien viel eher ein Wohlgefühl auszudrücken. Nyvien hätte sich in den Arsch beißen können. Drachen mit Feuer zu bekämpfen, das war, als wollte sie einen Fisch ertränken. [...]



Im Rücken

Als er nun so dahintorkelte, um alle Kräfte für den Lauf zu sammeln, kaum die Augen offenhielt; in seiner Stumpfheit an eine andere Rettung als durch Laufen gar nicht dachte; ... F. Kafka, Die Verwandlung

Die Tür schlug zu und Bernd Kühn war allein. Schwarz und undurchdringlich erschien die Nacht, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten und die Schemen der Tannen vor dem Nachthimmel erkennen konnten. Der Kies auf dem Fußweg stöhnte unter seinen Sohlen, als er durch den Garten zu seinem Auto ging. Der Lärm der Feier drang nur undeutlich durch die dicken Mauern des Landhauses, wurde immer leiser und verstummte schließlich ganz. Nur das Knirschen seiner Stiefel und der Ruf eines Käuzchens hallten durch die Stille.

Er fühlte sich einsam, herausgerissen aus dem Gelächter und dem Geplapper der Fete und hineinversetzt in die Ruhe des Waldes. Wie ein Clown, der nach seinem Auftritt aus dem Zirkusrund hinausgetreten ist und nun in seinem Wagen hockt – allein! Es war dieses unruhige Stechen in der Brust, welches einen erinnert – an die vergangene Hektik, die einem nun so fern und begehrenswert erscheint – an die Stunden, die so glücklich waren und nun unwiederbringlich vorbei sind. Es war jenes Sehnen nach den Freunden, mit denen man das Wochenende verbracht hat und deren Lachen noch in der Luft liegt, aber die nun auf dem Weg nach Hause sind. Vielleicht war es nur das Verlangen nach Gemeinschaft, die Angst vor den schrecklichen Gedanken des Alleinseins.

Als sich dieses schon bekannte Gefühl in Bernd regte, begann er ein Lied zu pfeifen und im Stillen

verwünschte er die Arbeit, die ihn schon um ein Uhr aus der schönsten Feier riss. Eigentlich war er gerne Arzt, außer wenn er Sonntag Dienst hatte. Einem Schulfreund war es gelungen, noch einmal einen Großteil der damaligen Klasse zusammenzutrommeln. Den ganzen Abend hatte der Festsaal in dem abgelegenen Landhaus gebebt, in dem auch schon während der Schulzeit die beeindruckendsten Feten stattgefunden hatten. Sein Kumpel hatte an nichts gespart. Die guten alten Geschichten wurden wieder ausgekramt; kurz gesagt, die Party war klasse gewesen. Das heißt, eigentlich war sie das immer noch, denn außer ihm war bisher kaum einer gegangen.

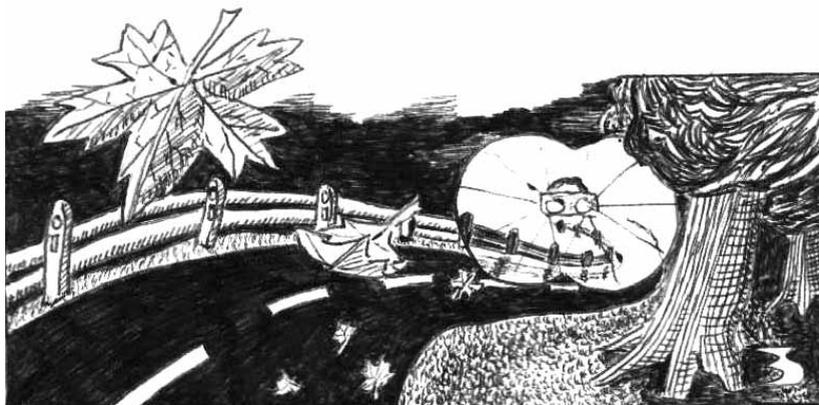
„Was soll's!“, tröstete er sich selbst. Er hatte immerhin noch gut eine halbe Stunde Autofahrt vor sich. Außerdem musste er morgen früh raus. Mit diesen Gedanken erreichte er das Ende des Parks und das schmiedeeiserne Tor tauchte in der Dunkelheit vor ihm auf. Er musste an dem alten Gatter zerran, ehe es sich kreischend bewegen ließ.

Die Landstraße war verlassen. Nur ein paar bleiche Mondstrahlen bahnten sich ihren Weg durch die Wolkendecke und blitzten auf den Karosserien der abgestellten Fahrzeuge wieder. Ein kalter Wind wehte den Geruch von fauligem Laub aus dem Graben. Fröstelnd schlug er den Mantel enger um sich. Kleine Kondenswölkchen stiegen beim Atmen auf. Bernd brauchte einen Moment bis er wusste, wo er sein Auto abgestellt hatte. Den Schlüssel aus der Hosentasche kramend eilte er seinem Audi 100 entgegen.

Hatte sich da nicht gerade etwas bewegt? Ein Huschen bei seinem Wagen? Er verharrte einen Moment in Unsicherheit. Nein, es war wohl nur eines der vom Wind herumgewirbelten Blätter, das sich in der Scheibe gespiegelt hatte. Die Nacht und das Mondlicht spielten ihm Streiche. Zähneklappernd schloss er auf und mit einem Surren hoben sich die Knöpfe der Zentralverriegelung. Seufzend ließ er sich in den Fahrersitz sinken, steckte den Schlüssel ins Zündschloss und schaltete die Heizung auf die höchste Stufe, noch bevor er die Tür zuknallte.

Als er die ersten zehn Meter gefahren war, spürte er es das erste Mal. Ein unangenehmes Gefühl im Nacken; ein kribbelndes Ziehen, wie wenn die Tür hinter einem offen ist und unsichtbar aus den Tiefen des Raumes dahinter ein stechender Blick den eigenen Rücken trifft. Hastig stierte er nach hinten, konnte aber nichts entdecken als die Schwärze der Nacht. Achselzuckend schaltete er die Scheinwerfer an und beschleunigte.

Vor zwei Tagen war sein Autoradio kaputt gegangen. Die monotonen Fahrgeräusche und das Brummen der Lüftung schufen eine unangenehme Atmosphäre, die ihm zu Kopf zu steigen schien. Er suchte seine Gedanken zu fixieren, aber sie entglitten ihm immer wieder wie ein glitschiger Aal. Er machte einen neuen Anfang, aber wie ein Zuckerstück sich im Meer auflöst, wollten seine Gedanken keinen Fuß fassen. Sein Unterbewusstsein, über viele Generationen gegenüber Gefahren verkümmert, aber noch nicht tot, versuchte sich bewusst zu machen. [...]



Boris Schneider

Weinschlafhilfe

[Auszug] „Merlot, Jahrgang 2000“, las er laut. „Sonnenverwöhnt, ja so schmeckst du auch“, sagte er. „Man hat es nur so gut, wie man es sich macht.“

Alfons plapperte munter vor sich hin. Er war allein und merkte gar nicht mehr, dass er mit sich selbst redete.

„Ach was“, sagte er immer, wenn ihn seine Enkel mit dieser Marotte aufzogen, „dann kommt mich öfter besuchen, damit ich jemanden habe, mit dem ich mich unterhalten kann.“

Dann lachten sie zwar immer etwas beschämt, aber öfter ließen sie sich deshalb trotzdem nicht blicken. Alfons hatte sich damit abgefunden. Ihm war klar, dass er mit seinem Gerede über Wein und mit den vielen verstaubten Büchern nicht die Aufmerksamkeit von zwei achtjährigen Lausbuben gewinnen konnte.

„Und Fußball spielen kann ich nicht mehr“, erklärte er dem Weinglas, „dafür sind meine Knochen einfach zu alt.“ [...]



Zeichnung: Lore Kienzi

Boris Schneider

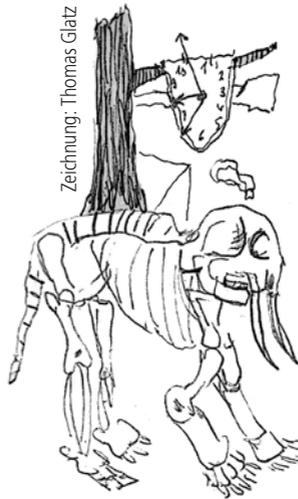
Rien ne va plus

Flimmern, firren, blinken, blitzen,
Lichter, Rädchen, Knöpfe, Hebel,
drehen, bremsen, taumeln, stoppen,
Orangen, Trauben, Zitronen, Sterne,
zu wenig. Ich seh' Sterne, zu wenig, zu wenig!

Kraftlos, saftlos, machtlos, willenlos.
Räuber, Diebe, Stehler, Banditen,
entziehen, klauen, aussaugen, leeren,
einarmig, zweiarmig, vielarmig, arm ich,
zu wenig. Ich bin arm, ich, arm, zu wenig!

Münzen, Scheine, Plastikplättchen,
setzen, wechseln und einwerfen,
grün-gelb, rot-blau, farblos,
zu wenig hab' ich, zu wenig!

Lächeln, grinsen, heucheln.
Bube, Dame, Kartenhaus,



Karo, Schelle, Royal Flush,
zu wenig zeig' ich, zu wenig!

Hosen runter,
ich geh mit,
kann nur bluffen,
zu wenig, ich!

Becher wirbeln,
wo ist die Nuss?
Sichtbar, unsichtbar,
zu wenig, Nuss!

Würfel
rollen,
Augen,
zu wenig!

Geld
fehlt,
Spielgeld,
zu wenig!

Zu
wenig!